



HEROLD

Jesus hat den Tod besiegt und ewiges Leben gebracht.
Wir sind Herolde dieser guten Nachricht. 2. Tim 1,10-11

70. Jahrgang
Nr. 6 (834)
Juni 2026
erscheint monatlich
VK 7716

Unbequem, aber wahr: Harte worte Jesu



INHALT

Vorwort	3
Sammelt euch Schätze im Himmel <i>Von Jan Brechlin</i>	4
Harter Boden, blinde Herzen <i>(Spricht Jesus etwa absichtlich in Rätseln?)</i> <i>Von Tanja Bittner</i>	10
Liebt eure Feinde <i>Von Sergej Karelson</i>	16
Einleitung in das Buch Hiob Teil 1 der Hiob-Reihe <i>Von Andreas Münch</i>	23

HEROLD ist eine monatliche Zeitschrift für geistliche Erneuerung, die allein von ihren Lesern finanziert wird.

Bezug (jährlich): 20,- € (D/A), bzw. 25,- sfr (CH).

Verleger: HEROLD-Schriftenmission e.V., Postfach 1162, D-35634 Leun

Redaktion: Benjamin Schmidt und Andreas Münch · redaktion@herold-mission.com

Lektorat: Deborah von Haefthen, Christa Schmidt

Telefonisch erreichbar unter +49 (0) 6473 - 931 076 Mo, Mi, Fr von 9-12 und von 13-16 Uhr

Oder über unsere Homepage unter www.herold-mission.com.

Spendenkonto: Sparkasse Wetzlar · IBAN: DE10 5155 0035 0020 0030 00 · BIC: HELADEF1WET

Satz und Gestaltung: HEROLD-Schriftenmission e.V.

Druck: F. u. W. Brockhaus GmbH Dillenburg, printed in Germany · Postverlagsort Köln



QR-Spenden-Code

© Die Urheberrechte liegen bei den jeweiligen Autoren der Artikel.

Nachdruck oder Vervielfältigung von Texten – auch in Auszügen – nur mit vorheriger Genehmigung der Redaktion.

VORWORT

Lieber Heroldleser, im Neuen Testament finden wir viele Aussagen Jesu. Manche von ihnen sind beim ersten Lesen tröstlich und ermutigend. Andere hingegen sind herausfordernd und schwer anzunehmen. Sie ähneln in gewisser Weise einem Zahnarztbesuch: Niemand sehnt sich danach, und doch ist er notwendig. Wer diese Perspektive nicht hat, für den werden manche Aussagen Jesu zum Problem – oder sogar zu einem Hindernis für den Glauben.

Das zeigt sich auch bei den Menschen, die Jesus nach der Speisung der 5000 vor allem wegen seiner Wunder nachfolgten („Gib uns ein Zeichen, dann glauben wir an dich“) und ihn zum König ihrer eigenen Wunschvorstellungen machen wollten (vgl. Joh 6).

Nachdem Jesus ihren Blick aber weg von ihren vergänglichen Problemen hin zum viel größeren Problem ihres Herzens lenkt, werden sie wütend und fangen an, Jesu Worte zu kritisieren. Am Ende wenden sich auch viele aus seiner größeren Jüngerschar von ihm ab.

Als Jesus die übrig gebliebenen Jünger (vorrangig die Zwölf) fragt: „Wollt ihr auch weggehen?“, antwortet Petrus: „Herr, wohin sollten

wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens! Und wir haben geglaubt und erkannt, dass du der Heilige Gottes bist“ (Joh 6,68–69).

Petrus hatte verstanden, dass auch die schwierigen Aussagen von Jesus eine Einladung sind. Eine Einladung, über das Sichtbare und die Gaben Jesu hinaus auf Jesus selbst zu schauen. Wollen wir nur das, was er gibt, oder wollen wir ihn? Die schwierigen Aussagen rufen uns dazu auf, den unschätzbaren Wert Jesu zu erkennen und ihn dankbar anzunehmen. Jesus will uns zeigen, wie sehr wir ihn brauchen, und dass er allein unsere größten Nöte stillen kann.

In dieser Heroldausgabe widmen wir uns ein paar der harten Aussagen Jesu. Wir möchten sie nicht aufweichen, um sie verdaulicher zu machen, sondern wir möchten zeigen, dass es sich lohnt, Jesus trotz seiner harten Wahrheiten zu folgen. Denn wer Jesus trotz seiner harten Wahrheiten annimmt und nachfolgt, zeigt, dass es ihm tatsächlich um Jesus selbst geht, und nicht um die Segnungen, die Jesus bietet!

Benjamin Schmidt

Benjamin Schmidt





Bild: Annie Spratt auf unsplash.com

SAMMELT EUCH SCHÄTZE IM HIMMEL

Von Jan Brechlin

Es mag seltsam klingen, aber ich möchte etwas loswerden: Ich habe das große Glück, nicht-christlich aufgewachsen zu sein. Warum sage ich das? Weil mir dadurch der Kontrast sehr deutlich vor Augen ist, was es heißt, von einer nichtchristlichen Weltanschauung zu einer christlichen zu wechseln. Zwanzig Jahre meines Lebens habe ich so gelebt, als gäbe es keinen Geist und keine Seele; als bestimme nur Materie das Universum. Mit 21 habe ich mich dann bekehrt und wortwörtlich mein

Denken vom Evangelium her umdrehen lassen. Ich entdeckte eine geistliche Welt, die Seele in anderen Menschen, das Ebenbild Gottes in meinem Gegenüber und viele weitere spannende Erkenntnisse. Ich wusste, dass ich sozusagen wieder neu laufen lernen musste.

Doch irgendwann beschlich mich ein Verdacht: Hatte ich nur die Seite gewechselt? Als Atheist hatte ich die geistliche Wirklichkeit geleugnet – alles war Materie. Jetzt als Christ drohte ich, den umgekehrten Fehler zu machen: alles Materielle als verdächtig einzustufen. Der Atheist leugnet den Himmel; aber wer als Christ die Erde abwertet, leugnet, dass Gott sie geschaffen hat und gut nennt. Beides schneidet die Wirklichkeit in zwei Hälften. In so einem Dualismus zu leben, macht krank – egal, von welcher Seite.

Heute bin ich 34 Jahre alt und befinde mich in den Vorbereitungen zu einem Umzug. Wir ziehen in eine neue, größere Wohnung. Meine

Frau ist schwanger; wir bekommen im September ein Kind. In dem Zusammenhang werden wir im Herbst ein neues Auto haben. Und ich habe vor einiger Zeit einen neuen, teuren PC gekauft, auf dem ich diesen Artikel schreibe. Es fühlt sich vieles gerade wie ein Update für mein Leben an. Alles wird ein wenig größer und teurer, und wir besitzen als Familie mehr als jemals zuvor.

Und dann ist mir beim täglichen Bibellesen ein Vers ins Gesicht gesprungen:

Sammelt euch keine Reichtümer hier auf der Erde, wo Motten und Rost sie zerfressen oder Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch lieber Schätze im Himmel, wo sie weder von Motten noch von Rost zerfressen werden können und auch vor Dieben sicher sind. Denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein. (Mt 6,19–21)

Die Frage, die Jesus hier an mich richtet, ist: „Ist das gut, was du gerade machst? Bist du sicher, dass all dieser Besitz nötig ist?“ Und das alte dualistische Denken meldet sich: Was, wenn Gott etwas gegen meinen Lebensstil hat?

Ich möchte ehrlich sein: Es wäre bequem, wenn meine Recherche ergeben hätte, dass Jesus nichts gegen meinen Wohlstand hat. Und ich bin mir des Risikos bewusst, dass die-

ser Artikel wie eine Rechtfertigung meines Lebensstils klingen könnte. Aber was ich gefunden habe, ist nicht weniger fordernd als die übliche Deutung – es ist fordernder.

Was auf den ersten Blick naheliegt

Was löste dieser Text damals in mir aus, als ich ein junger Christ war? Ich war „frisch“ bekehrt, und die Sache schien klar: Es gibt Reichtümer, die vergehen, und Reichtümer, die ewig bleiben. Die irdischen Schätze – das sind dicke Autos, Geld, tolle Häuser, Yachten. Die himmlischen Schätze, die Gott gefallen, werden dann wohl das Gegenteil sein: nicht Energie in Materielles setzen, sondern in Geistliches. Also Gebet, Mission, Gemeinde, Hauskreis.

Noch spannender wird es, wenn ich von meinem jungen christlichen Ich in die Gegenwart springe. Damals bin ich in der Schreinerlehre Christ geworden. Ich war 21 Jahre alt und besaß nichts. Heute ist das anders: schöne Wohnung, tolle Familie, nettes Auto, neuer Computer und schicke Klamotten. Darum stresst mich dieser Text auch so sehr. Heute könnte man meinen, dass ich zwar Christ bin, aber genau den Reichtum angesammelt habe, vor dem mich Jesus doch eigentlich warnen will.

Dann denke ich an den reichen Jüngling, der zu Jesus kommt und eigentlich fromm wirkt – und den Jesus mit der Aufgabe wegschickt, sich von seinem Besitz zu trennen. Oder an Hananias und Saphira, die von Gott getötet wurden, weil sie mit ihrem Reichtum betrogen haben. Ist doch klar, dass mich diese Bibelstelle stresst. Und vielleicht zu Recht. Die Fragen, die Jesus aufwirft, sind wichtig: Wie viel darf ein Christ besitzen? Sollten wir nicht eigentlich nur mit dem umherziehen, was wir gerade so zum Leben brauchen? Wenn ich Schätze im Himmel sammeln will, sollte ich dann nicht lieber Missionar oder Pastor werden?

Diese Deutung klingt demütig und fromm. Sie gibt mir eine klare Handlungsanweisung: weniger Materielles, mehr Geistliches. Viele Christen beruhigen ihr Gewissen genau so – sie spenden großzügig für kirchliche Projekte, engagieren sich in der Gemeinde und hoffen, damit Schätze im Himmel anzusammeln. Aber je länger ich darüber nachdenke, desto mehr stört mich etwas daran.

Ein Blick auf den Kontext

Unsere Bibelstelle steht in der Bergpredigt, genauer gesagt in Matthäus 6. Ein Prinzip, das sich bei der Auslegung bewährt, lautet: „Der Kontext ist König.“ Die Bibel

legt sich selbst aus, und viele Fragen klären sich durch die Texte davor und danach.

Direkt vor unserem Text, in den Versen 1 bis 18, spricht Jesus davon, dass wir unsere Frömmigkeit nicht vor den Menschen zur Schau stellen sollen. Das Problem besteht nicht darin, dass jemand meine frommen Tätigkeiten zufällig bemerkt, sondern dass ich sie bewusst so praktiziere, dass sie auffallen müssen – um Aufmerksamkeit zu erregen. In Vers 4 steht: „Dann wird dein Vater, der ins Verborgene sieht, dich belohnen.“

Und direkt nach unserem Text, in Vers 24, kommt die Warnung vor den zwei Herren: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Das ganze Kapitel kreist also nicht um die Frage „Hast du zu viel?“, sondern um die Fragen: „Wem vertraust du? Woran hängst du? Wer ist dein Herr?“

Und jetzt wird es interessant: Wenn „Schätze im Himmel sammeln“ einfach nur fromme Aktivitäten bedeutet – Gemeindedienst, Spenden, missionarisches Engagement –, dann kann genau das zur frommen „Schaufensterei“ werden, vor der Jesus in den Versen davor warnt. Die übliche Deutung will den Text ernst nehmen, läuft aber Gefahr, in die Falle zu tappen, die der unmittelbare Kontext beschreibt.

Was „Herz“ wirklich bedeutet

Im Text steckt ein Schlüsselwort, das oft überlesen wird: „Denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein.“ Mit Herz verbinde ich instinktiv Gefühle, Emotionen, Leidenschaften – das Gegenteil vom kühlen Kopf. Aber Jesus war Jude. Und im hebräischen Denken ist das Herz (hebr. *lev*) etwas ganz anderes.

Das Herz ist im jüdischen Denken der Sitz des menschlichen Seins. Es umfasst Wünsche, Denken, Antrieb und Weltanschauung – also eigentlich das, was wir mit dem Verstand verbinden. Die Gefühle spielen, anders als beim westlichen Verständnis, eine untergeordnete Rolle. Wenn David Gott bittet, ihm ein neues Herz zu schaffen (vgl. Ps 51,12), bittet er nicht um neue Gefühle, sondern um eine komplett erneuerte Identität.

Das verändert den Vers enorm. „Wo dein Schatz ist, da wird dein Herz sein“ heißt dann nicht: Du wirst dich emotional an deinen Besitz klammern. Sondern: Dein Schatz bestimmt, wie du denkst, wie du die Welt siehst, wer du bist. Das ist viel fundamentaler als ein Gefühl. Es geht um *Identität*.

Trennung von Gabe und Geber

Wenn das Herz die ganze Identität meint, dann stellt Jesus hier eine Diagnose: Was du als deinen Schatz

betrachtest, das formt dein ganzes Sein. Die Frage ist also nicht, ob du Besitz hast, sondern ob dein Besitz von Gott abgekoppelt ist oder nicht.

Und hier wird die Sache scharf. Paulus schreibt an Timotheus über reiche Christen: „Ermahne die, die nach den Maßstäben dieser Welt reich sind, nicht überheblich zu sein und ihre Hoffnung nicht auf den unsicheren Reichtum zu setzen, sondern auf Gott – denn Gott gibt uns alles reichlich, und wir dürfen es genießen“ (1Tim 6,17). Beachte: Paulus sagt nicht, Reichtum sei böse. Er sagt, das Problem ist, unsere Hoffnung darauf zu setzen. Das ist Götzendienst – nicht, weil Geld schlecht wäre, sondern weil ich die Gabe vom Geber trenne.

Genau das ist die Urstruktur der Sünde. Die Frucht, durch die Eva zur Sünde verführt wurde, war trotz allem „gut“ – sie gehörte zur guten Schöpfung. Auch der Baum war an sich gut, so wie die gesamte Schöpfung. Aber abgekoppelt von Gottes Wort wurde das Gute zum Gift. Adam und Eva trennten die Gabe vom Geber – und genau davor warnt Jesus hier. *Schätze auf Erden sammeln* heißt nicht, Besitz zu haben. Es heißt, Besitz zu haben und Gott dabei außen vor zu lassen.

Und hier liegt die Ironie der rein geistlichen Deutung: wer „Schätze im Himmel“ nur mit frommen Aktivitä-

ten füllt, kann denselben Fehler machen wie jemand, der seine Besitztümer losgelöst von Gott genießt – nur eben von der anderen Seite. Er reduziert Gott auf eine fromme Nische und tut so, als interessiere sich der Schöpfer des Himmels und der Erde nur für Gebetskreise und Missionsprojekte. Die Weisheitsliteratur kennt diese Trennung nicht. In Sprüche 3,9 heißt es: „Ehre den Herrn mit deinem Besitz.“ Das setzt voraus, dass Besitz da ist – und dass er Gott gehört.

Alles gehört Christus

Damit sind wir bei dem Punkt, der mein Verständnis grundlegend verändert hat: *Schätze im Himmel sammeln* bedeutet nicht, bestimmte fromme Tätigkeiten zu verrichten. Es bedeutet, das ganze Leben – einschließlich Arbeit, Familie, Geld und Alltag – unter Gottes Herrschaft zu stellen. Abraham Kuyper hat das auf den Punkt gebracht:

Es gibt keinen Quadratmeter im ganzen Bereich unserer menschlichen Existenz, über den Christus, der souverän über alles herrscht, nicht ruft: „Mein!“¹

An anderer Stelle schreibt Kuyper noch konkreter über unsere Bibelstelle: „Alles gehört euch, aber ihr gehört mit allem, was euer ist,

Christus. Aus diesem Grund muss all euer Besitz im Dienst Jesu verwendet werden. Das bedeutet nicht, dass euer gesamtes Einkommen der Kirche oder der Mission gegeben werden muss. [...] Wenn Gott euch reichlich versorgt, müsst ihr nicht in Armut leben.“² Jesus will nicht meinen Zehnten. Er will alles. Nicht weil er nimmt, sondern weil er gibt – und weil die Trennung von Gabe und Geber die Urstruktur der Sünde ist.

Das ist, wie ich *Schätze im Himmel* heute verstehe. Ich sammle Schätze im Himmel, wenn ich alles, was ich habe und was mich ausmacht, auf den Herrn Jesus Christus ausrichte. Egal, wie vermögend oder arm ich bin. Das gilt für den Pastor genauso wie für den Handwerker, die Lehrerin, den Unternehmer. Schätze im Himmel sammeln ist kein Sonderprogramm für Missionare oder Pastoren – es ist möglich für jeden, mitten im Alltag.

Jesus selbst illustriert dieses Prinzip im Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt 25,14–30). Ein Herr vertraut seinen Dienern seinen Reichtum an. Zwei von ihnen wirtschaften treu damit und werden gelobt. Der dritte vergräbt seinen Anteil aus Angst – und wird gerügt. Nicht der Besitz war das Problem,

¹ Abraham Kuyper: *Sphere Sovereignty* (1880), in: *A Centennial Reader*, (Grand Rapids: Eerdmans, 1998) S. 488.

² Kuyper: *Pro Rege: Living Under Christ's Kingship*, Bd. 2, (Bellingham: Lexham Press, 2016) S. 64.

sondern die Weigerung, ihn im Dienst für den Herrn einzusetzen. Und die Worte, die die treuen Verwalter hören, hallen nach: „Gut gemacht, du treuer Diener.“

Ein alter Zeuge

Es gibt noch eine Stimme, die zu dieser Stelle etwas zu sagen hat: Clemens von Alexandrien. Er lebte um 150 n. Chr., also noch relativ nah an Zeitzeugen, die selbst mit Jesus unterwegs waren. In seinem Buch *Quis Dives Salvetur* (Welcher Reiche wird gerettet werden?) widmet er sich genau unserer Frage. Clemens schreibt:

Um wie viel nützlicher ist das Gegenteil, dass einer nämlich selbst genügend besitzt, um nicht in Sorge um das Lebensnotwendige sein zu müssen und um anderen, bei denen es nötig ist, helfen zu können! Denn welche Möglichkeit zum Wohltun bliebe noch in der Welt übrig, wenn niemand etwas besäße?³

Ich möchte mit einem weiteren Wort von Clemens schließen:

Der Herr ist selbst zu Gaste bei den reichen Zöllnern Zachäus und Levi und Matthäus, und er befiehlt ihnen nicht, ihren Reichtum aufzugeben, sondern

fordert nur die gerechte Verwendung und verbietet die ungerichte und verkündet: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren.“⁴

Die wirklich harte Aussage Jesu ist nicht „Gib alles weg.“ Die eigentliche herausfordernde Aussage lautet: „Ich will alles – dein ganzes Leben. Auch deinen Montag, dein Konto, deine Karriere.“ Das ist zugleich befreiend und radikal. Befreiend, weil ich nicht mehr unter dem Druck stehe, mein schlechtes Gewissen durch fromme Aktivitäten zu beruhigen. Radikal, weil Gott nicht weniger fordert als alles.

Ich hoffe für dich, den Leser, und für mich, den Autor dieses Artikels, dass wir einmal ins Himmelreich eintreten und Gott uns auf die Schulter klopft und sagt: „Du hast gut gedient, mein treuer Verwalter.“ Gottes Segen wünsche ich dir.

In Liebe, Jan Brechlin.



JAN BRECHLIN

ist ausgebildeter Theologe und gelernter Schreiner. Aktuell arbeitet er hauptberuflich in seinem Handwerk und engagiert sich daneben als Prediger und Evangelist.



Bild: Privat

³ Clemens von Alexandria: *Quis dives salvetur* [ca. 200 n. Chr.], 13,1.

⁴ Ebd. 13,5.



Bild: Sandro Meier auf unsplash.com

HARTER BODEN, BLINDE HERZEN

**(Spricht Jesus etwa
absichtlich in Rätseln?)**

Von *Tanja Bittner*

Der barmherzige Samariter, der verlorene Sohn, das vierfache Ackerfeld – Jesus vermittelte seine Lehre oft anhand von Gleichnissen. Warum eigentlich? „Na, das ist doch offensichtlich“, könnte man denken. „Diese Geschichten aus dem täglichen Leben veranschaulichen geistliche Wahrheiten und helfen uns, sie besser zu verstehen.“

Das klingt einleuchtend – bis man auf eine irritierende Aussage

Jesu stößt. In Lukas 8,10 sagt Jesus zu seinen Jüngern:

Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu erkennen, den anderen aber in Gleichnissen, damit sie sehen und doch nicht sehen und hören und doch nicht verstehen.

Jesus verwendet also Gleichnisse, damit Menschen geistliche Wahrheiten *nicht verstehen*?

Mag das nun in unser Bild passen, das wir uns von Jesus gemacht haben, oder nicht: Wir müssen Jesu eigene Worte ernst nehmen (vgl. auch die ausführlicheren Parallelstellen in Mt 13,10–17 und Mk 4,10–12). In gewissem Sinne lautet die kurze Antwort daher: „Ja.“

Wie immer ist es aber wichtig, die Aussage in ihrem Kontext zu lesen.

Das vierfache Ackerfeld

Unmittelbar zuvor hatte Jesus einer großen Volksmenge das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld erzählt: Ein Sämann streut seine Saat aus. Manches davon fällt auf den Weg, manches auf felsigen Boden, manches unter die Dornen und manches auf gutes Land. Nur auf dem guten Land wachsen die Pflanzen heran und bringen Frucht. Alle anderen Samenkörner werden zertreten, gefressen oder die Pflänzchen gehen schnell zugrunde.

Uns wird nicht berichtet, wie die Menschen auf dieses Gleichnis reagierten. Da aber nicht einmal die Jünger das Gleichnis verstanden, dürfte es den anderen Leuten ebenso gegangen sein. Uns, denen das Gleichnis wohlvertraut ist, kommt dieses Unverständnis vielleicht seltsam vor, aber wir müssen uns in die Situation der damaligen Hörer versetzen. Sie kannten die Auslegung noch nicht. Wenn man nur Lukas 8,5–8 liest, schildert Jesus dort einfach einen (für damalige Verhältnisse) alltäglichen Vorgang, und zwar ohne irgendeine Pointe anzudeuten.¹ In den Ohren der Menschen klangen seine Worte

ziemlich belanglos. Aus dieser Perspektive ist es also nicht verwunderlich, dass die Leute wahrscheinlich kopfschüttelnd weggingen.

Anders war es bei den Jüngern (nicht nur die Zwölf, sondern eine größere Gruppe, vgl. Mk 4,10). Sie hakten nach und erhielten von Jesus eine Erklärung des Gleichnisses. Der Schlüssel ist die Frage: *Was passiert im Leben eines Menschen, nachdem er Gottes Wort gehört hat? Schlägt es Wurzeln und wächst zu einer Pflanze heran, die viel Frucht bringt? Oder wird es durch den Teufel, Versuchungen und weltliche Angelegenheiten zunichte gemacht?*

Gleichnis und Erfüllung in einem

Interessanterweise vollzieht sich im gleichen Moment das, was Jesus anhand des vierfachen Ackerfelds beschreibt: Er verdeutlicht im Gleichnis, was passiert, wenn Menschen Gottes Wort hören. Und zugleich hören die Menschen Gottes Wort aus Jesu Mund. Im Herzen jedes einzelnen Zuhörers wird dadurch eines der vier Acker-Szenarien in Gang gesetzt. Reißt der Teufel Gottes Wort sogleich wieder aus dem Herzen? Geht ein

¹ Sonst gibt Jesus häufig Hinweise, wie ein Gleichnis zu verstehen ist, z. B. Lk 6,47 oder 12,21. Im Grunde verbirgt sich in der Aufforderung: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (8,8) auch ein Hinweis, dass es in dem Gleichnis ums Hören geht. Wer aber die Auslegung nicht kennt, versteht diese Worte wohl eher als Aufforderung, auf das Gleichnis zu hören (vgl. z. B. Mt 11,15; Lk 14,35) – was nicht umsetzbar ist, so lange man es nicht versteht.

Pflänzchen auf, das aber wenig später erstickt oder vertrocknet? Oder beginnt etwas zu keimen, das eines Tages reiche Frucht bringen wird?

Dabei besteht der Unterschied zwischen den Jüngern und der Menschenmenge nicht darin, dass die einen das Gleichnis sofort verstanden haben und die anderen nicht. Auch die Jünger werden nicht schlau daraus. Statt aber mit einem Schulterzucken wegzugehen, fragen sie nach. Wohl spätestens bei Jesu Ausruf: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (V. 8) war ihnen klar, dass in diesem Gleichnis eine wichtige Botschaft steckt, die sie verstehen sollten. Sie können es nicht einfach beiseite wischen und sich (vermeintlich) wichtigeren Dingen zuwenden.

Sie fragen, und Jesus antwortet (vgl. V. 11–18). Ihnen wird mehr Einblick in „die Geheimnisse des Reiches Gottes“ „gegeben“ (V. 10). Ein Pflänzchen wächst heran.

Wir sind nun also bei dem sperrigen Vers 10 angekommen. Im Kontext ist klar, dass Jesus damit auf den Punkt bringt, was gerade passiert – und so eigentlich schon mit der Erklärung des Gleichnisses

beginnt. Vom Ergebnis her gesehen gibt es keine vier, sondern nur zwei Gruppen. Die einen wachsen in der Erkenntnis und werden reichlich Frucht bringen, den anderen bleibt Gottes Wort verschlossen.

„Damit“?

Hat Jesus das Gleichnis aber wirklich erzählt, „damit“ Menschen nicht verstehen? Unter Auslegern wird diskutiert, ob ἵνα (hina: „damit“) an dieser Stelle nicht eher konsekutiv (um eine Folge anzuzeigen: „sodass“) verwendet wird statt final (um ein Ziel anzuzeigen: „damit“).² Beide Verständnisse kommen auch sonst im NT vor.³ Dann wäre gesagt: „... den anderen aber in Gleichnissen, sodass sie sehen und doch nicht sehen und hören und doch nicht verstehen“.

Diese Überlegung hat einiges für sich. Aber auch „sodass“ kann den Anstoß nicht beseitigen, dass Jesus hier wohl vorsätzlich handelt. So oder so lehrt er durch ein Gleichnis, obwohl ihm klar ist, dass er damit viele Menschen nicht erreichen wird.⁴ Er könnte sicherlich auch auf andere Weise lehren. Warum gibt er der Volksmenge zum

2 Vgl. z. B. Robert H. Stein: *Luke*, The New American Commentary, Bd. 24, (Nashville: Broadman & Holman, 1992) S. 245.

3 Das konsekutive Verständnis ist allerdings weniger häufig, vgl. Heinrich von Siebenthal: *Griechische Grammatik zum Neuen Testament*, (Gießen: Brunnen, 2011) S. 437.

4 Wobei sich das nicht pauschal auf alle Gleichnisse zu beziehen scheint. Manche Gleichnisse wurden sehr wohl verstanden, sogar von Jesu Gegnern, z. B. Mt 21,45; vgl. auch Mk 4,33.

Beispiel nicht wenigstens einen klaren Anhaltspunkt, worum es in dem Gleichnis geht? Warum spart er sich die Erklärung für die Jünger auf? Zumindest in dieser Situation belässt er es anscheinend bewusst dabei, vor der großen Masse in Rätseln zu sprechen, obwohl er weiß, dass viele ihn so nicht verstehen werden. Kann Jesus das wollen?

Geistliche Blindheit und Taubheit

Diese Menschen sehen zwar mit ihren physischen Augen, sind aber blind für die geistliche Wahrheit, um die es eigentlich geht. Sie hören zwar mit ihren physischen Ohren, verstehen die Botschaft aber nicht. Genau das geschieht, wenn jemand ein Gleichnis nur als nette – oder seltsame – Geschichte hört. Jesus diagnostiziert hier aber nicht nur den Zustand der Menschen, sondern knüpft mit dieser Beschreibung an Jesaja 6,9–10 an (vgl. Mt 13,13–15, wo der Bezug ausdrücklich hergestellt wird).

Die ersten Kapitel des Jesaja-Buches enthalten eine flammende Anklage Gottes gegen sein Volk. Gott hat die Nase voll von ihrer Sünde: Sie sind von ihm abgefallen, sie dienen ihm nur äußerlich und hängen ihr Herz an Götzen; Schwache werden unterdrückt, die Mächtigen sind stolz und bereichern sich. In

Kapitel 6,9–10 erhält der Prophet dann einen schrecklichen Auftrag:

Geh und sprich zu diesem Volk:
Hört immerfort und versteht nicht, sieht immerzu und erkennt nicht! Mache das Herz dieses Volkes unempfänglich, und mache seine Ohren schwer und verklebe seine Augen, damit es mit seinen Augen nicht sieht und mit seinen Ohren nicht hört, und damit sein Herz nicht zur Einsicht kommt und es sich nicht bekehrt und für sich Heilung findet!

Gott übt Gericht. Dieses Gericht manifestiert sich in geistlicher Blindheit und Taubheit: Das heilbringende Wort ist immer noch zu hören, aber die Menschen verstehen es nicht – es ergibt für sie keinen Sinn, es erreicht ihr Herz nicht.

Letztlich befinden wir uns seit 1. Mose 3 von Natur aus alle in diesem Zustand. Wir stehen unter Gottes Gericht und haben keine „Antenne“ für ihn (vgl. 1Kor 2,14). Geistliches Erkennen muss uns „gegeben“ werden (Lk 8,10), Gott selbst muss unsere Augen und Ohren für seine Wahrheit öffnen (vgl. Spr 20,12). Und tatsächlich beschreibt Jesus das als seinen eigentlichen Auftrag ...

Jesus und die Blindheit

Zu Beginn seines öffentlichen Wirkens hatte Jesus in der Synagoge von Nazareth erklärt, dass sich in ihm erfüllt, was in Jesaja 61,1–2 angekündigt wurde:

Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, den Armen frohe Botschaft zu verkünden; er hat mich gesandt, zu heilen, die zerbrochenen Herzens sind, Gefangenen Befreiung zu verkünden und *den Blinden, dass sie wieder sehend werden, Zer-schlagene in Freiheit zu setzen, um zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn.* (Lk 4,18–19)

In den folgenden Kapiteln des Lukasevangeliums lesen wir, wie genau das durch Jesu Dienst Gestalt annimmt. Er verkündet die frohe Botschaft und er heilt physisch Kranke als Vorgeschmack auf das noch viel umfassendere Heil, das er bringen wird. Gleichzeitig baut sich jedoch zunehmend Widerstand gegen ihn auf.

Grundsätzlich ist Jesus gekommen, um Heil zu bringen – er soll das Ende der Blindheit ankündigen (Lk 4,18), er zündet ein Licht an, „damit“ die Hereinkommenden es sehen (8,16). Doch nicht jeder kommt herein. An ihm scheiden sich die

Geister. Dementsprechend kann er an anderer Stelle auch sagen:

Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit die, welche nicht sehen, sehend werden und die, welche sehen, blind werden. (Joh 9,39)⁵

Jesus ist gekommen, um zu retten (vgl. Lk 19,10). Aber wo das Licht aufleuchtet, zeigt sich unweigerlich auch, wer die Finsternis mehr liebt als das Licht (vgl. Joh 3,19–20). Gottes Wort – der ausgestreute Same – „ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und es dringt durch ...“ (Hebr 4,12). Die Gedanken der Herzen werden offenbar (vgl. Lk 2,35; 8,17).

Nun wird sichtbar, wer nur „zu haben meint“, aber „nicht hat“ (8,18). Wer sich dagegen sein Nicht-Haben eingesteht (wie die Jünger, die das Gleichnis nicht verstanden), „hat“ damit schon genug, um zu denen zu zählen, denen „gegeben“ wird.

Demzufolge spricht Jesus hier bewusst im Gleichnis, weil es gerade durch seinen verhüllenden Charakter die Herzen der Zuhörer offenbart.

⁵ Damals hatte Jesus einen Blindgeborenen geheilt, der ihn daraufhin als Herrn erkannte. Die Pharisäer meinten dagegen, bereits den Durchblick zu haben, und verrannten sich immer tiefer in ihre blindwütige Feindseligkeit gegen Jesus.

Natürlich wird – um es mit Luther zu sagen – an dieser Stelle auch „der hohe Artikel von der göttlichen Vorherbestimmung“ berührt, „daß Gott verbirgt und offenbart, welchem er will und welchen er von Ewigkeit her bedacht hat“.⁶ Damit ist aber der Punkt erreicht, an dem wir schlicht anerkennen müssen, dass Gott der Schöpfer ist und wir nur das Geschöpf (vgl. Röm 9,20–21). Wichtig für uns ist, dass Gottes Vorherbestimmung unsere eigene Verantwortlichkeit nicht aushebelt⁷ – wie auch die eigentliche Stoßrichtung des Textes zeigt.

Wie steht es um *deine* Ohren?

Es ist eindeutig, worauf Jesus mit diesem Gleichnis und den dazugehörenden Erläuterungen hinauswill. Er will nicht unsere theologische Neugier befriedigen – es geht um etwas viel Wichtigeres. Gleich zweimal wendet er sich mit einer direkten Aufforderung an seine Zuhörer:

Wer Ohren hat zu hören, der höre! (Lk 8,8)

So habt nun acht, wie ihr hört! (Lk 8,18)

Was geschieht bei dir, wenn Gottes Wort dein Ohr trifft? Prallt

es an dir ab, lässt es dich kalt? Findet es in deinen Gedanken kaum Raum, weil du so sehr damit beschäftigt bist, welchen materiellen Wunsch du dir als Nächstes erfüllen willst? Erstickt deine Stille Zeit in den Sorgen des Alltags? Oder wurzelt Gottes Wort immer tiefer in deinem Herzen ein, um reiche Frucht zu bringen?

Mehr als alles andere lesen wir hier den dringenden Appell: *Setze alles daran, gut zuzuhören!* Es ist nicht schlimm, wenn du nicht auf Anhieb alles verstehst. Forchiere wie die Jünger hartnäckig nach, aber vor allem: Lass dich nicht davon abbringen, Gottes Wort in deinem Herzen reichlich Raum zu geben. Sei dir bewusst:

Denn es ist nicht ein leeres Wort an euch, sondern es ist euer Leben. (5Mose 32,47 LU)



TANJA BITTNER

arbeitet als Dozentin für neutestamentliches Griechisch am *Martin Bucer Seminar* und ist im Redaktionsteam von *Evangelium21*. Sie ist mit Andreas verheiratet.



Bild: Evangelium21

⁶ Erwin Mühlhaupt (Hrsg.): *Markus- und Lukasevangelium, D. Martin Luthers Evangelien-Auslegung*, Bd. 3, (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1961) S. 128.

⁷ Dazu ausführlich: James I. Packer: *Prädestination und Verantwortung: Gott und Mensch in der Verkündigung*, (Petzenkirchen: Verlag für Glaube, Theologie und Gemeinde, 2021).



Bild: Getty images

LIEBT EURE FEINDE

Von Sergej Karelson

Eine der herausforderndsten und anstößigsten Aufforderungen Jesu ist der Aufruf zur Feindesliebe: „Euch aber, die ihr hört, sage ich: Liebt eure Feinde ...“ (Lk 6,27).

Zweifellos hat heute kaum jemand etwas gegen die Liebe. Ein Credo unserer Zeit lautet: „Liebe ist Liebe!“ Damit ist gemeint, dass Liebe sich durch sich selbst begründet, ohne einen Maßstab von außen. Wer Liebe fühlt, kann sich nicht irren. Dieses Credo gibt der Liebe

immer Recht. Egal wer, egal wen, egal wie – solange das Gefühl einer Liebe mit an Bord ist, ist es „echte“ Liebe und sie ist „richtig“.¹

Auf den ersten Blick mag dies nach einer umfassenden und versöhnenden Liebe klingen, die alles und jeden miteinschließt, aber diese Liebe hört für gewöhnlich dort auf, wo Jesu Verständnis erst anfängt, weil beispielsweise selten denen Liebe entgegengebracht wird, die dieses Credo nicht teilen. Jesu Aufforderung, auch die Feinde zu lieben, könnte daneben nicht fremdartiger sein. Die Liebe, von der Jesus spricht, ist mehr als eine gefühlvolle Zuneigung. Denn wer empfindet schon liebevolle Gefühle für seine Feinde?

Wer ist denn mein Feind?

Seine Feinde zu lieben ist kein natürlicher Reflex, der uns angeboren ist. Feinde nennen wir schließlich nicht

¹ Siehe dazu das Kapitel „Liebe ist Liebe“ in dem Buch *Das neue Credo: Fünf säkulare Glaubenssätze im Test* von Rebecca McLaughlin, Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg, 2023.

umsonst „Feinde“. Sie sind mehr als Konkurrenten. Ein Konkurrent kann im sportlichen Wettkampf unser Widersacher sein, aber uns dennoch mit tiefem Respekt begegnen.

Ein Feind ist auch mehr als nur ein Kritiker. Denn selbst die niederträchtigste Kritik kann uns zu besseren Leistungen anspornen, sodass wir unseren Kritikern doch noch etwas Gutes abgewinnen können.

Wer also sind unsere Feinde? Jesus verdeutlicht seine Aufforderung selbst, indem er sagt: „Liebt eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen; segnet, die euch fluchen, und betet für die, welche euch beleidigen!“ (Lk 6,27–28). Es sind die Menschen, die uns persönlich aufgrund unserer Zugehörigkeit zu Christus hassen, verfluchen und beleidigen.

Hass hat nach unserem Verständnis eine Bandbreite von Abneigung („ich hasse Auberginen“, was bedeutet: „ich finde Auberginen nicht schmackhaft“) bis zu einem vollständigen Ausradieren des verhassten Objekts („ich will nicht mal den Hauch einer Aubergine in meinem Essen schmecken“). Doch die Bibel sieht Hass nicht als eine harmlose Abneigung an, denn: „Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Mörder“ (1Joh 3,15). Bezogen auf einen Menschen bedeutet Hass in seiner dunkelsten Ausprägung, einem Menschen, wel-

cher von Gott gewollt, im Bild Gottes geschaffen und von Gott mit Leben beschenkt wurde, jegliches Existenzrecht abzusprechen und den Tod zu wünschen.

Ein Fluch will durch ein ausgesprochenes Wort Unglück über einen Menschen bringen. Auch wenn es abergläubisch ist, daran zu glauben, dass sich das herbeigewünschte Unglück im Leben von Kindern Gottes manifestiert – schließlich hat Gott allein die Macht, Fluch und Segen über einen Menschen zu bringen –, so offenbart der Fluch dennoch die tiefe Herzenseinstellung eines Fluchenden zu demjenigen, welchen er verflucht. Es ist der Wunsch, den Niedergang eines anderen Menschen zu sehen.

Eine Beleidigung beginnt mit einer Missachtung unserer persönlichen Ehre („Du Esel“), wobei wiederum die Ebenbildlichkeit Gottes, die ein Mensch an und in sich trägt, verleugnet wird, und kann sich bis zur Verleumdung bzw. üblen Nachrede ausweiten, wenn unsere Ehre vor anderen angegriffen wird.

Unsere Feinde sind demnach diejenigen, die sich an unserem Niedergang erfreuen oder ihn sogar mit aller Kraft anstreben. Wie könnten wir diese Menschen mit dem Wertvollsten beschenken, das wir Menschen haben: unserer Liebe? Ist das überhaupt möglich?

Wie kann Jesus also eine solche Aufforderung an uns aussprechen? Gott kann es einfordern, weil er es selbst vorgemacht hat.

Denn wenn wir mit Gott versöhnt worden sind durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren, wie viel mehr werden wir als Versöhnte gerettet werden durch sein Leben! (Röm 5,10).

Gott hat seinen eigenen Sohn hingegeben, um sich mit seinen Feinden zu versöhnen. Dabei sind wir selbst, die wir jetzt Gottes Kinder sind, zuvor Gottes Feinde gewesen.

Wir haben Gott gehasst. Wir haben ihm das Existenzrecht abgesprochen, indem wir so gelebt haben, als ob es ihn nicht gäbe. Als ob wir all seine Segnungen uns selbst erarbeitet hätten. Wir haben ihm den gebührenden Dank vorenthalten und stattdessen seiner Schöpfung zukommen lassen. Gibt es eine größere Beleidigung für einen Künstler? Wir haben Tag um Tag seine Ehre verletzt und ihn vor allen anderen schlechtgemacht.

Wir Christen stehen in der Gefahr zu vergessen, wer wir waren und welch unaussprechlich große, unverdiente Gnade uns zuteil wurde. Wir waren Feinde Gottes. Keine Konkurrenten, keine Kritiker – son-

dern Feinde. Es gibt hier keinen neutralen Boden. *Wir waren Feinde*. Und wir sind *jetzt Gottes Kinder*. Keine Angestellten, keine Verbündeten – sondern Kinder. Es gibt auch hier keinen neutralen Boden. Wir sind Gottes Kinder geworden – aus Gnade. Deswegen kann Gott uns auch so etwas Gewaltiges abverlangen.

Das Wunderbare jedoch ist, dass Gott es nicht nur von uns verlangt, sondern dass er selbst uns dazu befähigt: „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung“ (Gal 5,22). Ausgestattet mit seinem Heiligen Geist reift neues geistliches Leben und Frucht in uns heran. Dies bedeutet allerdings keinen Automatismus. Wir müssen uns immer wieder im Gebet vor seinen Gnadenthron begeben, Buße tun und um Veränderung bitten. Das Gebet ist kein Spaziergang, vor allem, wenn es für die eigenen Feinde ist, wird es sich eher nach einem Ringkampf anfühlen.

Was Feindesliebe ist und was sie nicht ist

Seinen Feind zu lieben bedeutet, dass wir unsere Feinde dem einzig gerechten und unvoreingenommenen Richter (und Rächer) überantworten – Gott selbst. Gottes Liebe und Gnade werden in unserer Kultur häufig vorangestellt, wobei

seine Gerechtigkeit oft unter den Teppich gekehrt wird. Dabei ist es Gott selbst, der von sich sagt: „Die Rache ist mein; ich will vergelten!, spricht der Herr, und weiter: Der Herr wird sein Volk richten. Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ (Hebr 10,30f). Gott wird höchstpersönlich die Ungerechten heimsuchen und das Böse in dieser Welt zur Rechenschaft ziehen.

Der Gedanke an eine Hölle erscheint oft unangenehm. Doch ohne Hölle, ohne Verderben für das Böse und die Nachkommen der Schlange – kann es keine Gerechtigkeit geben. Es würde bedeuten, dass Ungerechtigkeit niemals gesühnt wird. Kein Täter wird je zur Rechenschaft gezogen. Kein Verleumder muss für seine Lügen einstehen. Wer würde sich freiwillig eine solche Welt ohne Gerechtigkeit wünschen?

Dabei geschieht nicht erst in Gottes Gericht, sondern bereits in unserer jetzigen Welt etwas mit uns und unseren Feinden. Paulus erinnert uns in Römer 12,20 an Folgendes: „Wenn nun dein Feind Hunger hat, so gib ihm zu essen; wenn er Durst hat, dann gib ihm zu trinken! Wenn du das tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ Wer je eine glühende Kohle berührt hat, den wird ziemlich sicher eine Narbe an diese Begegnung erinnern.

Seinen Feind zu lieben bedeutet, Gott in dieser Welt widerzuspiegeln und ihm das Feld zu überlassen, um Gerechtigkeit wiederherzustellen, anstatt es in die eigene Hand zu nehmen. Diese Liebe ist nicht schwach, sondern ein starker Ausdruck von Vertrauen in Gott. Dabei überwinden wir unseren größten Widersacher: uns selbst. Wir sammeln im übertragenen Sinne feurige Kohlen auf dem Haupt unserer Feinde, indem wir durch gute Taten ihr eigenes Gewissen gegen sie richten, welches sie anklagen wird. Dabei brechen wir aus dem menschlichen Kreislauf aus Rache und Hass aus und strecken die Hand aus, um aus Feinden Freunde zu machen.

Seine Feinde zu lieben kann sich anfühlen, als ob wir dem Hass gegen uns zustimmen. Es kann unserem Verlangen nach Gerechtigkeit entgegenlaufen. Es kann eine Angst auslösen, dass die Dinge, die gegen uns gerichtet waren, niemals richtiggestellt werden, dass die Scham, die in uns ausgelöst wurde, nicht wieder gut gemacht wird, sondern sich für immer in uns verankert und unser Feind letztlich über uns triumphiert. Die Menschheit hat zu oft den Weg der Blutrache beschritten, um Schuld zu sühnen und Gerechtigkeit wiederherzustellen, nur um Jahrzehnte später aufzuwachen und

zuzusehen, wie die nächste Generation im nächsten Krieg dezimiert und traumatisiert wird. Es ist törricht, an alten Mustern festzuhalten und ein anderes Ergebnis zu erwarten, und doch konnte die Menschheit aus sich selbst heraus diesen Kreislauf nicht durchbrechen.

Seinen Feind zu lieben erscheint dem Menschen widernatürlich. Diese Art der Liebe fühlt sich schwach an, aber wir dürfen uns nicht täuschen – sie ist es keineswegs. Eine Liebe, die derart ausgelebt wird, hat zuvor ihren größten Widersacher, das heißt uns selbst, niedergerungen und den Kampfplatz unseres Herzens als Sieger verlassen. Es ist eine Liebe, so stark wie der Tod (Hhl 8,6).

Überwinde das Böse durch das Gute

Wenn wir Jesu Aufforderung nicht folgen, dann unterscheidet uns nichts von den Sündern:

Und wenn ihr die liebt, die euch lieben, was für einen Dank erwartet ihr dafür? Denn auch die Sünder lieben die, welche sie lieben. Und wenn ihr denen Gutes tut, die euch Gutes tun, was für einen Dank erwartet ihr dafür? Denn auch die Sünder tun dasselbe. (Lk 6,32ff.)

Doch wenn wir unsere Feinde lieben und ihnen Gutes tun, „[...] so


wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Söhne des Höchsten sein, denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.“ Jesus verspricht uns einen Lohn und eine besondere Stellung in der Beziehung zu unserem Vater. Ein Sohn oder eine Tochter des Höchsten zu sein hat einen Wert, den wir in dieser materiellen Welt wahrscheinlich nicht hoch genug schätzen, weil diese Stellung nicht greifbar ist. Über den Wert dieser Stellung kann man leicht abstrakt reden. Doch es gibt Menschen, die Jesu Aufforderung nicht nur gehört haben, sondern ihr gefolgt sind – und die bezeugen können, was es kostet und welcher Reichtum im Gehorsam zu finden ist. Eine von ihnen ist Elisabeth Elliot. Ihr Mann Jim wurde beim Versuch, Kontakt mit dem Stamm der Aucas aufzunehmen, ermordet. Elisabeth hat das Bestreben ihres Mannes, diesem Stamm das Evangelium zu bringen, weitergeführt und schließlich mehrere Jahre mit den Aucas zusammengelebt. Ihre Memoiren über diese Zeit hat sie im Buch Die Mörder – meine Freunde niedergeschrieben. Darin beschreibt sie ihre Ängste und Fragen, aber auch den tiefen Frieden und die Freude, die Gott seinen Söhnen und Töchtern zuteilwerden lässt, wenn sie ihm vertrauen und seiner Aufforderung, die eigenen Feinde zu lieben, folgen.

Das Credo „Liebe ist Liebe“ gibt vor, eine allumfassende, vollkommene, inklusive Liebe zu sein, und doch geht sie nicht weit genug, denn diese „Liebe“ – wenn man sie überhaupt so nennen kann – schließt die eigenen Feinde nicht ein. Jesus fordert uns zu einer echten Liebe auf, die unsere Feinde einbezieht, Gott widerspiegelt sowie uns selbst überwindet. Diese Liebe zu den Feinden ist keine Gefühlsduselei. Diese Liebe ist stärker und größer als unser eigenes „Herz“ und zeigt sich durch ganz praktische Handlungen, indem wir unseren Feinden Gutes tun, sie segnen und für sie beten.

Diese Liebe übersteigt unsere eigenen Kräfte und Gefühle. Wer diese Liebe leben will, ist auf Gott angewiesen. Und in der Abhängigkeit von Gott, beginnt etwas Neues: nicht nur in uns, sondern vielleicht auch in demjenigen, den wir als Feind betrachtet haben.

Paulus' Worte fassen das Geschriebene wunderbar zusammen:

Wenn nun dein Feind Hunger hat, so gib ihm zu essen; wenn er Durst hat, dann gib ihm zu trinken! Wenn du das tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,20f.).

Den Menschen, die uns hassen, verfluchen und beleidigen, sollen wir Gutes tun, sie segnen und für sie beten. Jesus fordert uns auf, nicht nur zu vergeben, sondern zu lieben. Wobei die Vergebung oft der erste Schritt hin zur Liebe ist. Damit ist eine Liebe gemeint, die nicht nur da ist, wenn es sich richtig „anfühlt“. Es ist eine Liebe, die größer ist als unsere Gefühle – eine Liebe, die wir nicht aus uns selbst schöpfen, sondern die uns durch Jesus selbst am Kreuz gezeigt wurde. Eine Liebe, die das Schwert nicht mit einem Schild abwehrt, sondern in sich selbst aufnimmt und dadurch die Klinge abstumpfen lässt. Eine Liebe, die das Brot teilt, auch wenn der eigene Magen hungert. Eine Liebe, die den Feind zudeckt und sich bereit macht, der Kälte der Nacht zu begegnen. Diese Liebe ist nichts für schwache Gemüter. Diese Liebe kann uns alles kosten, aber sie ist stark und reich genug, um zu tragen und zu geben. 

SERGEJ KARELSON

ist Gotteskind,
Ehemann und
Vater eines Kindes.
Seine Frau und er
sind Mitglieder der
Immanuel Wetzlar.



Bild: Privat

Das Buch Hiob

Teil 1



EINLEITUNG IN DAS BUCH HIOB

Von Andreas Münch

Mit diesem einleitenden Artikel starten wir unsere neue Auslegungsreihe zum Buch Hiob. Das alttestamentliche Buch wird auch außerhalb christlicher Kreise als literarisches Meisterwerk geschätzt. Die „Hiobsbotschaft“ ist zu einem Sprichwort geworden. Bevor wir uns jedoch mit den ersten Kapiteln befassen, möchte ich zunächst ein paar grundlegende Aspekte des Buches beleuchten, die uns dabei helfen sollen, es besser zu verstehen.

Name, Autor und historischer Hintergrund von Hiob

Der Name des Buches geht auf die Hauptperson zurück: „Es war ein Mann im Lande Uz, sein Name war Hiob“ (Hiob 1,1). Im Hebräischen klingt der Name „Hiob“ auch an 'ojev („Feind“) an; somit ist der Name Hiob Programm: Entweder im Sinne, dass er der „Feind Gottes“ oder der von Gott „Angefeindete“ ist (vgl. Hiob 13,24 und 33,10) – wobei eher Letzteres dem Buch

gerecht wird. Denn Hiob wird als der gottesfürchtigste Mensch überhaupt bezeichnet:

Und dieser Mann war rechtschaffen und redlich und gottesfürchtig und mied das Böse.
(Hiob 1,1)

Das Buch Hiob lässt sich geschichtlich und geografisch nicht exakt lokalisieren. So ist bis heute die geografische Lage des Landes Uz ungewiss. Die wenigen Angaben, die im Text über die Zeit gemacht werden, in der Hiob lebte, deuten am ehesten in die Patriarchenzeit. Dafür sprechen das hohe Alter Hiobs von 140 Jahren (vgl. Hiob 42,16), der Umstand, dass sein Vermögen in Herden gemessen wird (vgl. Hiob 1,3) und die Tatsache, dass er als Hauspriester stellvertretend für seine Kinder opferte (vgl. Hiob 1,5). Doch obwohl jegliche Bezüge zum Volk Israel fehlen (wie etwa das mosaische Gesetz, das levitische Priestertum, etc.), kommt der Bundesname Gottes, Jahwe (der HERR), im Buch häufig vor. Damit verdeutlicht der Autor die innige Beziehung, die Hiob zu Gott hatte und legt die Grundlage für das sich entfaltende Drama, das von Hiob und seinen Freunden diskutiert wird: Warum muss der Fromme leiden?

Aufgrund der vagen Beschreibungen und des poetischen Charakters

des Buches haben bereits die Rabbinen im babylonischen Talmud darüber diskutiert, ob Hiob eine historische Person war oder lediglich als eine Symbolfigur für den frommen Leidenden diente. Im Alten Testament wird Hiob in Hesekeiel 14,14 gemeinsam mit Noah und Daniel aufgeführt, die zweifellos als historische Personen angesehen werden. Im Neuen Testament wird Hiob noch in Jakobus 5,11 erwähnt und ebenfalls als eine historische Person angesehen.

Das Buch selbst nennt keinen Autor. Einige halten es für möglich, dass Mose das Buch Hiob geschrieben hat. Andere denken, dass ein uns unbekannter, weit gereister und hochbegabter Israelit die historisch wahre Geschichte von Hiobs Leiden als Grundlage genommen, um daraus unter der Leitung des Heiligen Geistes ein literarisches Meisterwerk zu schaffen, das Gläubige zu allen Zeiten im Leid getröstet hat.

Das Buch Hiob und die Frage nach dem Leid

Entgegen einer verbreiteten Auffassung gibt das Buch Hiob keine Antwort auf die sogenannte Theodizee-Frage (der Frage nach der

Gerechtigkeit Gottes, angesichts all des Leidens in der Welt). Zwar ringen Hiob und seine Freunde über 35 Kapitel mit der Frage, warum der Gottesfürchtige leidet und wie das mit Gottes Gerechtigkeit in Einklang zu bringen ist, doch am Ende fällt die Antwort Gottes ganz anders aus, als man erwarten würde.

Gott betont, dass er als der souveräne Schöpfer der Welt die Freiheit und das Recht hat, sie so zu regieren, wie er es für richtig hält. Gott muss dem Menschen keine Rechenschaft über sein Tun ablegen (so erwähnt Gott vor Hiob auch nicht die „Wette“ mit Satan als die ursprüngliche Ausgangssituation). In seiner ersten großen Rede (Hiob 38–39) verdeutlicht Gott,

dass er der Herr über die unbelebte und belebte Natur ist und sie nach seiner Weisheit ordnet und erhält. In seiner zweiten Rede (Hiob 40–41) erklärt er, dass er auch Herr über das Böse in dieser Welt ist – veranschaulicht durch den Behemot und Leviathan – und dass alles seinen Zwecken dienen muss. Der Mensch ist einfach nicht in der Lage, mit Gott auf Augenhöhe zu diskutieren. Doch darüber soll er nicht verzweifeln, sondern er darf Frieden in der Souveränität Gottes finden.



Bild: „Shipwreck“ von Philip James de Loutherbourg

Das Buch Hiob lehrt uns somit, dass menschliches Leid oftmals ein Geheimnis ist und bleibt. So wie Hiob keine Ahnung von der Anfangsszene im Himmel hatte, so können wir oftmals vieles, was in der Welt passiert, nicht ergründen. Daher sollten wir uns auch davor hüten, leidende Mitmenschen mit vorschnellen Antworten zu trösten, wie Hiobs Freunde es taten. Sie sagten zwar manche wahren Dinge über Gott, lagen aber mit ihrer Einschätzung der Situation völlig daneben (vgl. Hiob 42,7).

Das Buch Hiob zeigt uns, wie Gläubige auf Leid reagieren sollen. Hiob erträgt sein Leid nicht stoisch und fügt sich nicht einfach seinem Schicksal; auch leugnet er nicht die Schwere seiner Situation oder gibt sich optimistisch. Vielmehr ringt er mit Gott. Dass dieses Ringen durch geistliche Tiefen und Höhen führt, wird ebenfalls an Hiob ersichtlich: Zu Beginn seiner Rede verflucht Hiob den Tag seiner Geburt (vgl. Hiob 3,1–3); er hadert mit Gott, bis er in Hiob 9,21–24 seinen Tiefpunkt erreicht und Gott der Ungerechtigkeit bezichtigt. In Hiob 14,13–17 wird der Ton dann wieder hoffnungsvoller und in Hiob 19,25–27 kann er schließlich zuversichtlich bekennen: „Doch ich weiß: Mein Erlöser lebt; und als der Letzte wird er über dem Staub stehen. Und nachdem

man meine Haut so zerschunden hat, werde ich doch aus meinem Fleisch Gott schauen. Ja, ich werde ihn für mich sehen, und meine Augen werden ihn sehen, aber nicht als Fremden.“ Damit waren für Hiob bei weitem noch nicht alle Fragen geklärt, aber sein grundlegender Zweifel war überwunden.


Das Buch Hiob und Gottes Souveränität und Barmherzigkeit

Die Rechtfertigung Hiobs nach bestandener Prüfung zeigt uns, dass Gott nicht nur souverän, sondern auch barmherzig ist. Das ist auch die Lehre, die der Apostel Jakobus im Neuen Testament aus dem Buch Hiob zieht, wenn er schreibt:

Siehe, wir preisen die glücklich, die ausgeharrt haben. Vom Ausharren Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, dass der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist. (Jak 5,11)

Wäre Gott nur souverän, würde das in Bezug auf uns als Leidende nur bedeuten, dass wir in der Hand Gottes liegen. Weil wir aber wissen, dass Gott in der Ausübung dieser Souveränität seinen Kindern gegenüber barmherzig und liebevoll handelt, können wir uns im Leid getrost auf ihn verlassen.

Auch der Tod und die Auferstehung Jesu haben die Frage nach dem Leid nicht vollkommen beseitigt. Doch das Kommen Jesu in diese Welt stellt die Hoffnung Hiobs aus Kapitel 19 auf ein solides Fundament. Hiobs Ausharren im Leid beinhaltet mehr als nur einen Vorbildcharakter. Denn Jesus erwarb uns durch sein Leid eine tatsächliche Erlösung; er kam, um die Werke des Teufels zu zerstören und um uns ein Leben in der

Gegenwart Gottes zu sichern, wo „der Tod nicht mehr sein [wird], noch Trauer noch Geschrei noch Schmerz“ (Offb 21,4). 

ANDREAS MÜNCH

ist Mitarbeiter der
Herold-Mission.

Er ist verheiratet mit
Miriam und Vater
von drei Söhnen.



Bild: Privat

„Wer Jesus trotz seiner harten Wahrheiten annimmt und nachfolgt, der zeigt, dass es ihm tatsächlich um Jesus selbst geht, und nicht um die Segnungen, die Jesus bietet.“

~ Benjamin Schmidt

NEUERSCHEINUNGEN IM HEROLD-VERLAG



Gemeinde braucht gute Theologie. Wir möchten unseren Teil dazu beitragen. Deshalb veröffentlichen wir kurze Booklets zu zentralen biblischen Themen.

Nach den ersten drei erschienenen Ausgaben – „Der Heilige Geist“, „Das Evangelium und Gottes Wort“ sowie „Die Rechtfertigung“ – freuen wir uns, euch nun die neuesten Booklets dieser Reihe vorzustellen:

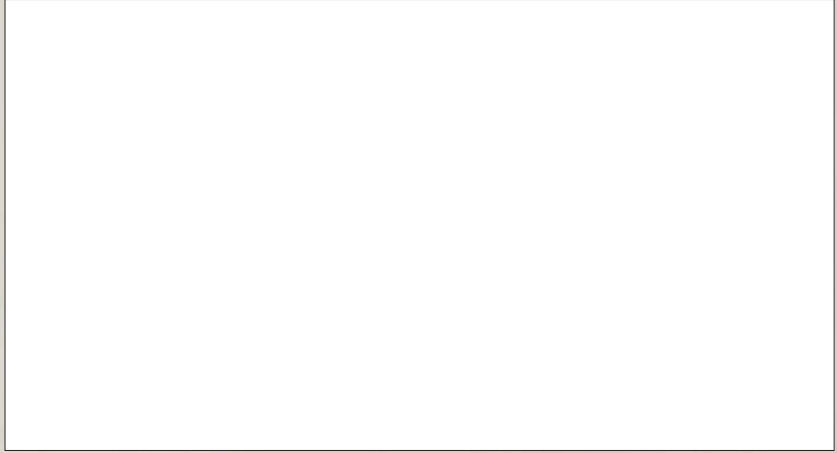
„**Die Sünde und der Sündenfall**“ (Best.-Nr. 12),

„**Die Wiederherstellung aller Dinge**“ (Best.-Nr. 14) und

„**Die Gemeinde – Gottes neues Volk**“ (Best.-Nr. 16).

Diese drei kompakten Bücher geben biblisch fundierte Antworten auf bedeutende Fragen des Glaubens: *Woher kommen Hass, Tod und Leid? Wie kann die Gemeinde Jesu ihrer göttlichen Berufung treu nachkommen? Und welche Auswirkungen haben Jesu Tod und Auferstehung auf die Zukunft dieser Welt?*

Unser Wunsch ist es, Christen in ihrem Glauben zu stärken und Gemeinden mit klarer, verständlicher und bibeltreuer Theologie zu dienen.



**Die Worte des Herrn
sind oft hart für das
Ohr, aber niemals
hart für die Seele.**

~ Johannes Chrysostomos